

Mühlviertler Heimatblätter

ZEITSCHRIFT FÜR KUNST, KULTUR, WIRTSCHAFT
UND HEIMATPFLEGE DER MÜHLVIERTLER
KÜNSTLERGILDE IM OÖ. VOLKSBILDUNGSWERK



HEFT 7/8 • 1963 • 3. JAHRGANG

INHALT:

	Seite
Roderich Müller-Guttenbrunn: Und er schlug den Weg zur Stadt ein . . .	116
Dietmar v. Aist: Erinnerung	118
Friedrich Schober: Oberösterreichische Gedenktage im zweiten Halbjahr 1963	119
Franz X. Schwarz: Vor dem Gewitter	121
Sepp Schnetzer: Der Mensch und Künstler Matthias May	122
Mimi Eckmair-Freudenthaler: Die Hausapotheke in Schloß Weinberg bei Kefermarkt	125
Karl Gustav Klein: Das Geheimnis der Felsinschrift im Kleinen Gusental	128
De Luca: Oberösterreichs Tracht um 1786	130
Dr. Benno Ulm: Mittellateinische Kunst aus dem Mühlviertel im Linzer Schloßmuseum	132
VD Rupert Ruttman: Der Kefermarkter Altar	135
Edward Samhaber: Abschied	136
Franz Kinzl: Zum Gedenken an Helmut Hilpert	138
Elisabeth Aigner: Als das Reisen noch gefährlich und beschwerlich war	140
Hilde Peyr-Höwarth: Abseits der Straße	144
Dr. Otto Guem: Der Salzstreit zwischen Mauthausen, Enns und Freistadt	147

BILDER:

1 Freistädter Gäßchen, Foto: E. Prillinger, (Oö. Landesverlag)	115
2 Freistadt, Zeichnung: F. v. Zülow, (Oö. Landesverlag)	116
3 Entwurf für ein Denkmal Dietmars von der Aist, Adolf Kloska	118
4 Noli me tangere, Aquarell und Farbkreide, Matthias May, aus: J. Schmidt, Der Maler Matthias May und seine Linzer Schule, (Wien 1954), Abb. 58	123
5 Martyrium des hl. Sebastian, Öl, Matthias May, aus: Schmidt, May, Abb. 62	124
6 Hiob, Aquarell und Kreide, aus: Schmidt, May, Abb. 45	126
7 Felsinschrift Schönerers (Klischee Eigentum des Verfassers)	128
8 Rechnung Schönerers (Klischee Eigentum des Verfassers)	129
9 Mühlviertler Trachten, gez. von Haase, (Oö. Landesmuseum)	131
10 Hl. Michael aus der Sonnmühle bei Sonnborg, (Oö. Landesmuseum)	132
11 Christusfigur, (Oö. Landesmuseum)	133
12 Selbstbildnis, Ölgem. v. Matthias May, (Schmidt, May, Abb. 15)	137
13 Helmut Hilpert	139
14 Bildnis eines Mädchens, Öl, J. B. Reiter, Stadtmuseum Linz	141
15 Selbstbildnis, Öl, J. B. Reiter, (Oö. Landesmuseum, Klischee Oö. Kunstverein)	142
16 Mühlviertler Landschaft, Zeichnung: F. v. Zülow, (Oö. Landesverlag)	145
17 Schmiedinger Turm Freistadt, Foto: Eiersebner, (Oö. Landesverlag)	148
18 Freistadt, Scheiblingturm, Foto Eiersebner, (Oö. Landesverlag)	149
19 Abraham und die Engel, Lith. von Matthias May, (Schmidt, May, Abb. 35)	150

MÜHLVIERTLER HEIMATBLÄTTER

Schriftleitung: Rudolf Pfann

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Pressedienst der MKG, Redaktion und Verwaltung: Linz-Urfahr, Halbgasse 4/II, Tel.: 31 95 74, Konto 11.352 (Allgem. Sparkasse Linz); Druck: Amon & Co., Linz, Beethovenstraße 27. — Für unverlangt eingesendete Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keine Haftung. Redaktions-schluß für die Nummer 9/10: 31. 8. 1963. Jahresbezug S 62.—, Halbjahresbezug S 33.— (mit Postzustellung).

Zum Gedenken an

HELMUT HILPERT

Das Kulturland Österreich hat im Ringen um Stalingrad eine seiner schwersten Niederlagen erlitten. Ein jugendliches Genie wurde inmitten seiner aufsehenerregenden Entwicklung in die Zwangsjacke des nivellierenden Feldgrau gepreßt und von der Kriegsfurie in der Kesselschlacht bei einem Angriff russischer Panzer am 25. November 1942 getötet. Nach einer Verletzung am Unterarm durchtrennte ein Splitter die Halsschlagader, und das kostbare Blut unseres hoffnungsvollsten Musikers entströmte erbarmungslos in der von Granaten zerwühlten fremden Erde, Tausende Kilometer entfernt von der Heimat, die ohnmächtig ein Leben preisgab, das bis dahin dem eines W. A. Mozart täuschend ähnlich sah, in seiner Fortsetzung jedoch mit höchster Wahrscheinlichkeit unserem Land neuerlich einen kulturellen Weltreichtum von brucknerischem Ausmaß beschert hätte.

Heute wäre der im 19. Lebensjahr Gefallene 40 Jahre alt geworden und mitten im Schaffen seiner größten Werke gestanden. Dies verpflichtet uns zur Besinnung.

In unserer Zeit wissen wir, daß Talente nur in gewissen Umweltbedingungen gedeihen können. Bei den ungeheuren Anforderungen, die an den Künstler leistungsmäßig gestellt werden, ist eine intensive Ausbildung unerlässlich. Die Anlagen müssen daher so früh wie möglich erkannt und entsprechend gefördert werden.

Die Rolle der Talentvererbung darf in diesem Zusammenhang nicht überschätzt werden. Diese verbraucht sich meist schon nach wenigen Generationen (siehe die Strauß-Familie), und Söhne von Genies (Richard Wagner) erreichen die Väter fast nie, denn gerade die großen Künstler vernachlässigen die Ausbildung ihrer begabten Kinder sehr häufig. Es sind daher die gut musikalischen oder wenigstens musikbegeisterten, aber noch nicht berühmten Väter, welche für den

Nachwuchs Sorge tragen. Und es weiß jeder über das Klassenzimmer hinausgrübelnde Lehrer, daß die künstlerischen Begabungen im Volk ziemlich gleichmäßig verstreut liegen, daß Bauernkinder genau so musikalisch sind wie die Stadtkinder, daß es auch hochmusikalische Arbeitersöhne gibt, und daß nur jene Talente zur Entfaltung gelangen, deren Eltern und deren Lehrer an ihnen nicht blind vorübergehen, und deren Heimatland ihre Weiterentwicklung nicht verbaut.

Also ist die Behauptung kaum abwegig, daß wir über einen Helmut Hilpert nie etwas gehört hätten, wäre sein Vater Lumpensammler — oder meinetwegen ein geschäftstüchtiger Textilfabrikant — gewesen. Er kam am 8. Juni 1923 im Schulhaus zu Reichenau i. M. zur Welt. Obwohl seine weitblickenden Eltern die musikalische Begabung schon sehr früh entdeckten, vermied es der Vater (Oberlehrer und Organist Max Hilpert, heute Volksschuldirektor i. R., als Musikkritiker und Heimatschriftsteller bekannt), aus ihm durch Dressur ein „Wunderkind“ zu machen. So wuchs der Knabe so natürlich wie alle anderen Dorfjungen gesund und quietschvergnügt auf. Da aber im Hause viel geprobt, gesungen und musiziert wurde, zog es ihn schon zum Klavier, sobald die Patschhändchen bis zu den Tasten reichten, und der Vater hatte sich eine ganz eigene Methode zurechtgelegt, den Spieltrieb des Knaben ab dem 4. Lebensjahr unmerklich in fruchtbares Lernen umzulenken. Damit wurde schon ein sehr richtiger Schritt getan, denn so viele Väter jagen ihre Sprößlinge vom Klavier weg, bevor der „reguläre“ (trockene) Unterricht beginnt. Klimpern wollen alle Kinder gern. Man soll es ihnen nicht verwehren, da es dem Klavier kaum schadet, aber Gehör, Tonempfinden und Phantasie fördert. Man läßt sie schließlich mit Bausteinen, Lehm und Sand spielen, mit Farben und Plastellin, warum nicht mit Tönen?

Der Erfolg stellte sich ganz verblüffend ein. Der Bub spielte bald nach Noten. Mit vier-einhalb Jahren saß er in der Mettennacht auf der Orgel und spielte „Stille Nacht“ in voller Harmonie. Es zeigte sich, daß er absolutes Gehör besaß und jeden gehörten Ton aus Natur und Ferne sofort am Klavier anschlagen konnte. „200 kleine Kanon“ führten ins polyphone Spiel und zum Gleichgewicht der Hände. Sinnvolle Zeiteinteilung zwischen Unterricht und Muße mit Herumtollen im Freien, Schwimmen und Skifahren hielten den Körper gesund und den Geist frisch.

Mit dem Eintritt in die Volksschule kam die nächste Erziehungsstufe. Prof. Anton Schulz und der begabte (ebenfalls im Krieg gefallene) Komponist Robert Gläser hörten den jungen Hilpert in einer Konditorei in Freistadt zum Dank für ein Tortenstück auf dem Pianino eine Invention von J. S. Bach spielen. Durch Vermittlung der beiden bekam der Sechsjährige den damals besten Klavierpädagogen Oberösterreichs, Prof. Carl Steiner, nach dem Krieg Direktor des Brucknerkonservatoriums, als Lehrer für die gesamte Weiterausbildung, was aber für die Eltern keine geringen Opfer bedeutete. Die Fahrten von Reichenau nach Linz in Begleitung der Mutter stellten wohl finanzielle Anforderungen, bedeuteten im Mühlviertler Winter wohl auch körperliche Strapazen. Wie aus dem freiwillig geführten Tagebuch des Knaben Helmut hervorgeht, machte ihm die Sache jedoch viel Spaß, denn er glüht und lechzt nach immer mehr Musik. Besuche der Oper in Linz steigern seine Begeisterung zum Fanatismus. Die ersten Kompositionsversuche kommen bereits nach dürftigster Theorieanweisung. Mit neun Jahren schreibt er neben Liedvertonungen schon eine Fuge, die das Staunen seines Lehrers hervorruft. Mit sieben Jahren spielt er schon ein Hochzeitsamt mit dem Ave Maria von Anton Bruckner, begleitet den Cellisten Oberlehrer Augustin am Klavier und bekommt Einladungen in musikalische Bürgersfamilien zum Vorspielen. Er ist aber kein einseitiger Musiker, zeigt sich als begabter Zeichner, Maler und Poet, durchläuft das Realgymnasium in Linz als Klassenprimus und schreibt als Vierzehnjähriger ins Tagebuch: „Heuer werde ich Italienisch lernen. Jetzt kann ich schon Deutsch, Englisch, Latein und Französisch. Vier Sprachen! Das freut mich!“ Seine erste Redeübung hält er frei ohne ausgeführtes Manuskript vor den staunenden Professoren über das Thema: „Die Musik des zwanzigsten Jahrhunderts“.



13

Schon sehr früh verlangt die Öffentlichkeit nach Helmut's Spiel. Nach der Mitwirkung an einem bunten Abend (1931) im Geburtsort des Vaters (Freistadt) mit Werken von Bach, Mozart, Schumann und Tschaikowskij gibt der erst Neunjährige 1932 in der Welser Urania einen eigenen Klavierabend mit sehr schwierigen Kompositionen (Bach, Haydn, Beethovensonate op. 79, lyrische Stücke von Grieg, sowie Krönungskonzert auf zwei Klavieren von Mozart — mit Professor Steiner). Es folgt die Vöcklabruck Urania. 1933 tritt er schon in Linz auf (Volksgartensaal und Vereinshaus); und nun reißt die Kette der Konzerte nicht mehr ab, da sein Spiel überall Aufsehen erregt, alle Skeptiker besiegt und die Presse begeistert. Er spielt 1934 im Wiener großen Musikvereinssaal, im Rundfunk, in Scharding, 1935 in Vorarlberg usw. Dazwischen konzertiert Helmut Hilpert natürlich unzählige Male in Linz, wohin sein Vater mittlerweile versetzt worden war. Auch die Florianer Brucknerorgel fesselte ihn gewaltig. Durch die Vermittlung der Schweizer Klavierpädagogin Paulina Perathoner nimmt sich die Münchner Konzertdirektion Clement des jugendlichen Künstlers an, und er wird Schüler der Meisterkurse von Edwin Fischer in München und Potsdam. Im Sommer 1941 studiert er die

Technik Walter Gieseckings bei dessen Lehrer Carl Leimer in Hannover. Er maturiert an der Petri-Schule in Leipzig und studiert gleichzeitig an der Musikhochschule bei Johann Nepomuk David Kontrapunkt und bei Bartuzat Flöte. Alle Lehrer prophezeien ihm eine große Zukunft. Er muß aber sofort nach der Abitur einrücken, und sein Schicksal ist damit besiegelt.

Wir haben an Helmut Hilpert eine große Schuld abzutragen, da wir zur Verhütung dieser Katastrophe zu wenig getan haben. Um ein einziges Genie zu ersetzen, müssen Tausende von Begabungen entdeckt und gefördert werden, so wie bei der Suche nach Gold Tonnen von Sand und Geröll gesiebt werden müssen. Das Kulturleben eines Volkes ist eine Pyramide. Je breiter die Basis (Volkskunst, Schulwesen, Kunstgewerbe usw.),

desto höher kann gebaut werden. Obwohl unser Musikwesen nach dem Krieg sich erfreulich entwickelt hat, eine ganze Menge von Musik- und Kunstschulen errichtet wurden, ist unsere Kulturbasis im Vergleich zu anderen Völkern sehr klein. Man soll von ihnen lernen, statt mit dem Wenigen, was wir noch haben, ständig zu protzen. „Was Du ererbt von Deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen“, sagt Friedrich Wilhelm Weber. Alle Plaudereien über Kunst, Musik, Wissenschaft und kulturelle Verpflichtungen sind eitles, zu nichts verpflichtendes Geschwätz, wenn nicht im selben Atemzug den Feinden des Menschentums der energischste Kampf angesagt wird. Dieses sind wir dem Vermächtnis Helmut Hilperths schuldig.

Als das Reisen noch gefährlich und beschwerlich war

Von Elisabeth Aigner

„Der Sebastiani-Tag war für meine Mutter zeit ihres Lebens ein Tag schrecklicher und trauriger Erinnerungen.

Sie wuchs im Gasthaus „Zum grünen Baum“ am Hölplatz in Freistadt (Nr. 50) auf. Dieses Haus besaß die Botengerechtigkeit, und ein Fuhrknecht fuhr zweimal in der Woche nach Linz, am Montag und am Freitag. Mittags um 12 Uhr machte er sich auf den Weg und war ungefähr um 8 Uhr abends in Linz, blieb beim „Schwarzen Bock“ über Nacht und fuhr am nächsten Tag um 12 Uhr wieder weg und kam gegen 8 Uhr abends nach Hause. Der normale Botenwagen war so groß, daß 14 Fahrgäste darauf Platz fanden und rückwärts die Waren untergebracht werden konnten. Für schlechtes Wetter hatte mein Großvater, der ein tüchtiger Bastler war, einen kleineren, geeigneteren Wagen zurechtgerichtet, auf welchem rückwärts die Waren gut mit Sauhäuten zugedeckt und mit starken Stricken verbunden wurden.

Meine Mutter hatte die Aufgabe, mit der brennenden Stallaterne bei der Stalltüre auf den Knecht zu warten und dann ein Roß hineinzuweisen. Und so wartete sie auch an jenem Sebastiani-Abend des Jahres 1866 — sie war damals ein Dirndl mit gut zehn Jahren — wieder auf die Heimkehr des Knechtes. Es war denkbar schlechtes Wetter und der Knecht hatte den kleineren Wagen genommen. Da kam er auch schon durch das Linzer Tor hereingefahren und bog zum Hölplatz ab. Aber kein fröhliches Peitschenknallen kündete wie sonst sein Nahen, dafür aber rief er schon von weitem: „Alles haben's mir herunterschnitten, alles haben's mir herunterschnitten!“ Voll Schreck rannte meine Mutter ins Haus und alarmierte alles. „Kommt's gschwind, gschwind, der Knecht is narrisch wordn!“ Alle Anwesenden liefen hinaus. Inzwischen war auch der Knecht beim Haus angekommen und nun sahen es alle — den Verstand hatte er nicht verloren, wohl